

Das Lächeln des Emigranten

Haralampi G. Oroschakoff

Leseprobe

„Ich bin. Wen meine ich damit? Nachdem es alle behaupten, ist es austauschbar. Das Paradoxe daran ist die Personalidentität als Konstruktion der Summe aller Merkmale. Wer als Künstler am dunklen Punkt der Weltgeschichte stand, Entwurzelung, Verlust der Sprache und Isolation in jungen Jahren erlebend, auch Abneigung und Ausgrenzung, wird ganz von selbst auf die Frage gestoßen, in welchem Verhältnis seine Fiktionen zur Welt stehen. Solange ich im Internat war, im Wiener Parkclub, in Kitzbühel oder als Debütant am Opernball, stand der Name, mein Name, für Extravaganz und Besonderheit. Schon auf der Straße im Wien des verlebten Faschismus der sechziger Jahre, bösartig in seiner Dumpfheit und aggressiv in seiner Schwäche, wurde ich sofort zum Außenseiter erhöht. Würde ich von einer Welt ausgehen, einer Welt voller Katastrophen, Niedertracht, Zerstörung und Häme, wären meine Werke Dokumentationen der Hoffnungslosigkeit und unerreichbaren Liebe. Was für ein ödes und langweiliges Unterfangen. Das Herumstochern in der eigenen Befindlichkeit macht die Beziehung zur Welt, zur Liebe oder zum Luxus zu Austauschbarkeiten einer eigenständigen Person, die dabei in ihrer Beziehungslosigkeit befangen ist.“